

„Wer hat Macht über uns?“

Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann im Gottesdienst in der Kasseler Martinskirche am 01.02.2026. Predigttext: Offb 1,9-18

Liebe Gemeinde,

haben Sie schon alle Spuren der Weihnachtszeit getilgt? Sind die Plätzchen aufgegessen, die Lichterketten weggeräumt, die Geschenke in ihre Nutzung übergegangen? Ist vielleicht auch der Weihnachtsurlaub mit seiner Erholung schon wieder verfliegen durch drei turbulente Arbeitswochen? Was bleibt also noch von Weihnachten und seiner Botschaft von Frieden und dem Gott mitten unter uns?

Heute ist der letzte Sonntag der Weihnachtszeit, ein Tag vor Maria Lichtmess, dem 40. Tag nach Weihnachten, mit dem die Weihnachtszeit traditionell endet. Heute hat diese Frage nach den Spuren von Weihnachten auch eine zutiefst geistliche Dimension. Denn das neue Kalenderjahr hat ja mit großen Turbulenzen begonnen, nicht nur beim Wetter. Da lässt der Präsident eines Landes den Präsidenten eines anderen Landes entführen und ins Gefängnis werfen, da werden Menschen in den USA auf offener Straße erschossen, weil sie gegen eine gnadenlose Abschiebepolitik protestieren und sich schützend, aber gewaltfrei vor andere Menschen stellen ;da soll ein Land gekauft oder annektiert werden, weil man es für eigene militärische und ökonomische Interessen braucht; da wird der Zusammenschluss von 193 Nationen, der unter dem Eindruck des 2. Weltkriegs vor über 80 Jahren gegründet wurde, mal eben ersetzt durch einen Friedensrat aus Diktatoren, in den man sich mit Milliarden einkaufen kann.

Und da wird ein Land mitten in Europa in seiner Infrastruktur zerbombt, so dass Millionen von Menschen in klirrender Kälte in dunklen, kalten Häusern hocken und Angst vor der nächsten Nacht haben müssen und immer mehr verzweifeln. Und der Rest der Welt schaut hilflos und ohnmächtig zu oder desinteressiert weg. Das internationale Recht, die Menschenrechte, die Achtung der Würde von Menschen und die Souveränität von Staaten, all das gilt nichts mehr. Es gilt das Recht des Stärkeren, das rücksichtslos durchgeboxt wird, egal um welchen Preis.

All das ist sehr beklemmend. Es löst Angst aus, Gefühle von Ohnmacht und Ausgeliefertsein.

Der Predigttext für den heutigen letzten Sonntag nach Weihnachten kommt aus genau solchen Erfahrungen. Er spricht zu Menschen, die ganz unmittelbar erleben, was es heißt, in

einem autokratischen Imperium zu leben und der herrschenden Willkür und Gewalt ausgeliefert zu sein.

Die Offenbarung des Johannes, das letzte Buch der Bibel, verarbeitet die Erfahrungen und Glaubensfragen christlicher Gemeinden am Ende des 1. Jahrhunderts nach Christus. Sie lebten nicht in China, Russland oder den USA, sondern im römischen Reich, das damals eine Weltmacht war, die die von ihr besetzten Regionen mit militärischer Gewalt regiert, ökonomisch mit hohen Zöllen und Tributen ausbeutet und Menschen zu Zwangsarbeit rekrutiert hat. Und die Kaiser jener Zeit hielten sich immer mehr für unbesiegbar, für von Gott berufene, ja Gott gleiche Herrscher, die schalten und walten können, wie sie wollen.

Diesen Erfahrungen setzt das Buch der Offenbarung eine Botschaft der Hoffnung entgegen, eine Botschaft in Bildern, die für uns fremd und ungewohnt erscheinen. Für die ersten Leserinnen jedoch waren diese Bilder leicht zu entschlüsseln, weil sie die Sprache der Propheten aus dem Ersten Testament und die Herrschaftsbilder ihrer Zeit aufgenommen und die eigene, die christliche Botschaft darüber zum Ausdruck gebracht haben.

Doch hören Sie selbst: (Offb 1, 9-18 nach Basisbibel)

9Ich, Johannes, euer Bruder,

habe das Wort Gottes verkündet

und bin als Zeuge für Jesus aufgetreten.

Deswegen bin ich auf die Insel Patmos verbannt worden.

Wegen Jesus bin ich mit euch zusammen in Bedrängnis.

Aber wegen Jesus habe ich mit euch auch Anteil am Reich Gottes

und bleibe standhaft im Glauben.

10Am Tag des Herrn wurde ich vom Geist Gottes ergriffen.

Und ich hörte eine mächtige Stimme hinter mir,

die war laut wie eine Trompete.

11Die Stimme sagte: »Schreib in ein Buch, was du siehst,

und schick es an die sieben Gemeinden:

nach Ephesus, Smyrna, Pergamon und Thyatira,

sowie nach Sardes, Philadelphia und Laodizea!«

12Ich drehte mich um, um zu sehen,

wessen Stimme da mit mir redete.

Und als ich mich umdrehte,

sah ich sieben goldene Leuchter.

¹³Mitten zwischen den Leuchtern sah ich jemanden,
der aussah wie ein Menschensohn.

Er hatte ein langes Gewand an
und trug ein goldenes Band um die Brust.

¹⁴Sein Kopf und seine Haare waren weiß
wie weiße Wolle, ja wie Schnee.

Seine Augen glichen lodernden Flammen.

¹⁵Seine Füße glänzten wie Golderz, das im Schmelzofen glüht.

Seine Stimme klang wie das Tosen von Wassermassen.

¹⁶In seiner rechten Hand hatte er sieben Sterne
und aus seinem Mund kam
ein doppelschneidiges, scharfes Schwert.

Sein Gesicht leuchtete so hell wie die Sonne zur Mittagszeit.

¹⁷Als ich ihn sah, brach ich wie tot vor ihm zusammen.

Er legte seine rechte Hand auf mich und sagte:

»Fürchte dich nicht!

Ich bin der Erste und der Letzte

¹⁸und der Lebendige

Ich war tot, doch schau her:

Ich lebe für immer und ewig,

und ich habe die Schlüssel zum Tod und zum Totenreich.

Johannes, der Autor dieser Zeilen, war ein Prediger in den christlichen Gemeinden Kleinasiens, die heute auf dem Gebiet der Türkei liegen. Wegen seines Einsatzes für den christlichen Glauben wurde er verbannt auf die Insel Patmos in der Ägäis. Er schreibt seinen Gemeinden und berichtet von einer charismatischen Erfahrung. An einem Sonntag ergreift ihn der Geist, er hört eine Stimme und dreht sich um, um zu sehen, woher die Stimme kommt. Und dann sieht er eine Erscheinung. Diese Erscheinung ist für ihn die zentrale Botschaft an seine Gemeinden. Er sieht den Menschensohn, Christus, und er sieht ihn ausgestattet mit allen Insignien und Symbolen der Macht: Diese Erscheinung wird mit der Bildsprache der Propheten als Hohepriester und als Herrscher beschrieben, in Analogie zu den Statuen, die der römische Kaiser überall errichten ließ, golden und gewaltig. Doch diese Gestalt will nicht Angst und Schrecken verbreiten, sondern eine ganz andere Botschaft:

»Fürchte dich nicht!

Ich bin der Erste und der Letzte

¹⁸und der Lebendige.

Ich war tot, doch schau her:

Ich lebe für immer und ewig,

und ich habe die Schlüssel zum Tod und zum Totenreich.

Es geht hier um ein Gegenbild zu all den Schreckensbildern, ein Bild, in dem eine klare Botschaft steckt: Nicht die Potentaten der Welt haben das letzte Wort, sondern Christus. Er ist die Gegenmacht, die Hoffnungskraft. Das Morden der Mullahs im Iran, die russischen Bomben in der Ukraine oder die Schüsse in Minneapolis, sie werden nicht ewig Bestand haben. Es gibt eine Macht, die größer, weiter und ganz anders ist, die wird all diese Schrecken überdauern.

Mit dieser Vision will Johannes seinen Gemeinden sagen: Lasst euch nicht irre machen, bleibt standhaft in eurem Glauben. Es gibt eine Hoffnung, es gibt Gerechtigkeit, denn Christus wird letztlich siegen, nicht diese Gewaltherrscher unserer Zeit. Mit dieser Vision will Johannes helfen zu unterscheiden und zu sortieren: Lasst euch nicht einschüchtern und entmutigen. Diese Machthaber, die euch gerade so quälen und verzweifeln lassen, sie sind nicht allmächtig und nicht ewig. Ewig ist allein Gott. Der frühere Bundespräsident Heinemann hat das so gesagt: „Die Herren der Welt kommen und gehen, unser Herr kommt!“

Und darum lasst euch von falschen Nachrichten und Drohbotschaften nicht verunsichern und blenden, sondern setzt den ganzen Fakenews eure Hoffnung und euren Glauben und eure Liebe entgegen. Behaltet die Klarheit im Kopf und die Wahrheit im Herzen.

Zwei Elemente der Vision des Johannes haben mich besonders beschäftigt:

¹⁶„In seiner rechten Hand hatte er sieben Sterne“. Die Sterne stehen für Regionen, in der Antike sogar für ganze Planeten. Und sie zeigen: „Ich beherrsche sie alle, sie sind in meiner Hand.“ Sterne als Symbol für Regionen, diese Symbolik hat sich erhalten, denken Sie nur an die Sterne in der amerikanischen Flagge oder in der europäischen Fahne. Und diese Sterne liegen nicht in der Hand von Trump oder Putin, sondern in der Hand Christi, sie leben aus seiner Botschaft, speisen sich in ihren demokratischen Grundsätzen aus christlichen Werten und nicht aus sich selbst.

Das andere Bild ist das Bild vom zweischneidigen, scharfen Schwert, das aus dem Mund des Menschensohns kommt. Die Macht des römischen Herrschers ruht auf dem Schwert seiner Soldaten. Die Vision des Johannes setzt dem Christus entgegen, dessen Macht darauf beruht, was aus seinem Mund kommt: Seine machtvollen Worte. Diese Worte dringen durch wie ein Schwert, das auf beiden Seiten scharf geschliffen ist.

Martin Luther beschrieb die Macht der Kirche „mit dem Wort, nicht mit dem Schwert“. „Mit der Kraft des Wortes, nicht mit Gewalt“, das ist die christliche Grundhaltung. Sie wurzelt im Kind in der Krippe und führt zu der Lichtgestalt der Offenbarung, die den Machthabern der Welt entgegentritt mit der Macht des Wortes.

Dass Worte richten und verletzen können, das kennen Sie sicher auch aus Auseinandersetzungen in der Familie oder im Beruf. Da gibt es so Sätze, die treffen wie ein Schwert, die lassen uns lange bluten und schmerzen noch nach Wochen und Monaten, manchmal ein Leben lang.

„Du hast versagt“, „Du bist mir nicht mehr wichtig“, Du bist nicht gut oder fit genug für diese Aufgabe“, das sind solche Sätze.

Und es gibt die anderen Worte, Worte, die uns aufrichten und tragen. Sätze wie „Ich liebe dich“ oder „ich verzeihe dir“ oder „Ich stehe zu dir und ich vertraue dir.“. Gottes Wort will nicht hinrichten und zerstören, sondern herrichten und aufrichten, das steckt im Bild vom zweischneidigen Schwert, das aus dem Mund kommt. Gottes Wort urteilt, zeigt das Böse auf, bringt die schlimme Tat ans Licht, aber es vernichtet uns nicht, sondern richtet her und richtet auf.

Was bedeutet diese Vision heute, hier in Kassel für uns?

Zuerst einmal: wir leben nicht in einem Imperium, sondern in einer Demokratie. Wir erleben, dass diese Demokratie nicht mehr selbstverständlich ist und auch nicht unumstritten. Es gibt eine wachsende Zahl von Menschen, die mit den manchmal mühsamen Aushandlungsprozessen einer Demokratie unzufrieden sind und mit den Versprechen vermeintlich starker Führer und einer nur auf die eigenen Interessen gerichteten Politik liebäugeln.

In all dem politischen Ringen unserer Zeit ist es wichtig, dass wir als Christinnen und Christen die Macht der Unterscheidung beherrschen, dass wir falsche Botschaften und zu einfache Lösungen durchschauen und an der Grundbotschaft festhalten: Wir stehen ein für Liebe, nicht Gewalt, für Gerechtigkeit, nicht für die Macht des Stärkeren. Mit so einem klaren Kompass im Kopf und im Herzen können wir viel tun, um die zu stärken, die gerade unter imperialistischen Herrschern leiden und den Mut verlieren.

Aus Gesprächen mit Christ*innen in Syrien oder Freunden in den USA weiß ich: Die christlichen Gemeinschaften sind dort wichtige Stimmen der Hoffnung gegen alle Gewalt, wichtige Netzwerke der Solidarität in wachsender Angst und Isolation. Die können wir unterstützen, durch unsere Gebete, durch unsere Spenden und praktische Solidarität, durch unsere politische Wachsamkeit, durch unser Mitwirken in einem weltweiten Netz der Stimmen von Versöhnung und Frieden (Nagelkreuz). Und durch unsere Klarheit und Hoffnung im Kopf und im Herzen, die aus der Botschaft Christi lebt: »Fürchte dich nicht!

Ich bin der Erste und der Letzte

¹⁸und der Lebendige

Ich war tot, doch schau her:

Ich lebe für immer und ewig,

und ich habe die Schlüssel zum Tod und zum Totenreich

Mit dieser Botschaft vor Augen und im Ohr können wir getrost die Krippe verlassen und die Lichterketten einpacken und trotzdem auf das Leuchten der Botschaft in unserer Welt vertrauen und auf Passion und das Fest der Auferstehung zugehen. Hoffnung ist keine Vertröstung auf das Jenseits, sondern eine Kraft, die zur Veränderung motiviert

Amen.